

Qualitätssicherung im Gottesdienst – ein Denkanstoss

Ralph Kunz, Christina Aus der Au, Thomas Schlag

Als Verantwortliche des Zürcher Zentrums für Kirchenentwicklung (ZKE) – Schnittstelle von Forschung, Lehre und kirchlicher Praxis –, liegt uns im Interesse der theologischen Sache unbedingt an der Qualitätsfrage. Wo gegenwärtig im Rahmen von Kirchenentwicklung und Gemeindeaufbau viel von Reformdynamik die Rede ist und sich dies nicht selten mit einem eher bewusstseinsarmen Reformpragmatismus verbindet, plädieren wir für reflektierte Entschleunigung und eine klare Konzentration auf das Wesentliche – um der Qualität denkerischer und praktischer kirchlicher Arbeit willen. Grundsätzlich halten wir es für an der Zeit, zuerst einmal die richtigen Fragen zu stellen, bevor man meint, auf alle offenen Probleme sogleich passgenaue, Eindeutigkeit suggerierende Antworten geben zu können.

Wie die kirchlichen Dinge beschaffen sind und zukünftig beschaffen sein sollen, steht zum Glück nicht von vornherein fest, sondern bedarf der aufgeklärten Rückfrage und der theologischen Rückbindung. Schon gar nicht kann es aus unserer Sicht um eine Theologie des Messens und Vermessens gehen, wenn von Qualitätsaspekten die Rede ist – wenn schon, dann ist eher eine Theologie des *reflektierten Er-Messens* das Gebot der Stunde; alles andere wäre tatsächlich vermessen.

Dass es höchste Zeit ist, sich für diese Reflexionsarbeit die notwendige Zeit zu nehmen, dürfte all denen in der kirchlichen Praxis unmittelbar einleuchten, die bei der Bearbeitung ihres Kerngeschäfts oftmals gerade den zeitlichen Freiraum vermessen und eher reaktiv als proaktiv mit den tagtäglichen Herausforderungen umzugehen haben. Die Qualitätsfrage beginnt also ganz elementar mit der Zu- und Anmutung, sich Zeit zu nehmen – und sei es auch nur schon für belebende Denkanstösse.

Dazu kommt ein Weiteres: Dass sich die Qualitätsfrage durch alle praktisch-theologischen Diskurse zieht und ziehen muss, halten wir für so selbstverständlich wie notwendig. Im Folgenden spielen wir unsere Qualitätsüberlegungen, die wir im Zusammenhang unserer eigenen systematisch- und praktisch-theologischen Reflexion angestellt haben, bewusst auf dem Feld des Gottesdienstes durch.

Modetrend oder Paradigmenwechsel?

Dass es langweilige und kurzweilige Predigten gibt, ist hinlänglich bekannt. Dass man sich mehr oder weniger geschickt im liturgischen Raum bewegen kann, stellt ebenfalls kein Novum dar. Und dass man am Zielpublikum vorbei oder ganz nah

bei den Menschen eine Feier leiten kann, ist eine Einsicht, die jeder Gottesdienstteilnehmer und jede Gottesdienstteilnehmerin – so oder so – gewinnen kann. Aber was nimmt eigentlich das kulturelle Umfeld wahr?

Wenn Journalisten irgendwo aufschnappen, dass in der Pfarrerweiterbildung Kurse unter dem Titel liturgische Präsenz angeboten werden, sind sie erstaunt und interessiert. Aber auch misstrauisch. Geht es da um Verkaufstricks? Will sich eine Institution, die angeblich mehr und mehr Alteisen produziert, mit Lack und Legierung besser auf dem Markt positionieren?

Immer wieder taucht denn auch einmal eine Gottesdienst- oder Predigtkritik in einer Sonntagszeitung auf. Ein Journalist verkleidet sich als Christ und nimmt an vier aufeinander folgenden Sitzungen vier verschiedene Gottesdienste zur Kenntnis. Um dann einen Bericht zu schreiben unter dem Titel: «Das Wort zum Gähnen» oder «Vollmundiges vor leeren Bänken». Solche Kritik ist nicht gut fürs Image.

Da sind doch solche Rückmeldungen schon hilfreicher, wie sie sich etwa auf der Internet-Plattform «ship of fools.com» finden: Nach einem ausgeklügelten Kriterienkatalog können alle geeigneten und weniger geneigten Gottesdienstteilnehmenden ihre individuelle Gottesdiensterfahrung niederschreiben und dies von einem «beliebigen» Gottesdienst, wo auch immer auf der Welt dieser stattfindet. Neben den klassischen Fragen etwa nach dem Thema der Predigt, dem Einsatz von Schrift und Musik oder dem Eindruck der Gesamtinszenierung finden sich hilfreich-unkonventionelle Aspekte, die natürlich ihrerseits einen dezidierten Anspruch der global ausgerichteten Plattform-Macher zum Vorschein bringen:

Es wird etwa danach gefragt, ob man persönlich begrüsst wurde, ob man in der Kirchenbank angenehm sass und wie denn überhaupt die Atmosphäre zu Beginn des Gottesdienstes war. Noch interessanter sind aber die Fragen danach, welche Passagen der Predigt «himmlisch», welche das Gegenteil davon waren. Und damit nicht genug: Auch das gleichsam gottesdienstliche Nachspiel soll mit in die Gesamtbeurteilung einfließen: So können die Teilnehmenden Auskunft darüber geben, ob sie nach dem Gottesdienst angesprochen wurden und wie der «Kaffee danach» war. Schliesslich aber mündet alles in die Zentralfragen ein: «How would you feel making this church your regular?» (mit Bepunktungsmöglichkeiten von «0 = tödlich» bis «10 = ekstatisch»), «Did the service make you feel glad to be a Christian?» und «What one thing will you remember about all this in seven day's time?».

Deutlich ist jedenfalls das hier aufleuchtende breite Qualitätsverständnis des Gottesdienstes: Es wäre wesentlich zu kurz gegriffen, wollte man diese Qualität an seinen predigtbezogenen oder selbst den liturgischen Kernbestandteilen festmachen. Vielmehr, so die subkutane Botschaft, hängt alles mit allem zusammen: Willkommen geheissen zu werden, sich wohlfühlen, von der Botschaft und den kirchlichen Botschaftern im übertragenen und im direkten Sinn gut angesprochen zu werden, für eine bestimmte Zeit als Teil des Ganzen mitzuagieren und schliesslich konkrete Beziehungen miterleben zu können.

Wie auch immer man eine solche Kriterienliste beurteilen mag, die vielfältigen Antworten sind so spannend und launig wie lesenswert und seien für die individuelle Gottesdienstvorbereitung als unbedingt inspirierend empfohlen.

Es ist jedenfalls auffällig und sicher kein Zufall, dass sich die Sensibilität für Qualitätsfragen – in diesem spezifischen Sinne – in den letzten Jahren im Raum der Kirche merklich erhöht hat. Zuerst hat es die Diakonie und die Bildung im guten Sinn «getroffen»: die Werke, die Studienhäuser, die Dienstleistungen der Kirche. Qualitätsmanagement war und ist «in». Q-Labels sorgen für ein gutes Image, flicken die ramponierte Reputation, machen gutes Wetter in einem kirchenkritischen Klima.

Es ist nur logisch, kommt da die Sprache auf das Aushängeschild und stellt man auch im Gottesdienst die Frage: Was kommt gut an? Was zieht an? Und: Wie können wir dafür sorgen, dass Gottesdienste schön, tiefsinnig, geistreich gefeiert werden?

So fragen heute vermehrt auch die Kirchenleitungen. Man kann das kritisch kommentieren und vom Zeitgeist reden, kritisch auf Ökonomisierung und Medialisierung verweisen: Tatsache ist, dass Qualität kein Pfu-Wort ist und nach Mitteln und Wegen gesucht werden muss, Qualität zu verbessern.

In Deutschland war das Impulspapier «Kirche der Freiheit» ein Startschuss. Dem folgte die Gründung der Kompetenzzentren: eines für Gemeindeaufbau in Greifswald, eines für die Predigt in Wittenberg und eines für Gottesdienstqualität in Hildesheim.

Noch ist alles frisch und neu. Was diese Zentren für die Qualitätsverbesserung leisten können bzw. ob sie mehr und Besseres leisten als die schon bestehenden Gremien und Ausschüsse, wird sich weisen. In der Schweiz ist alles ein wenig verzettelter und zerstreuter. Aber auch hier regt sich und zeigt sich mit der Gründung eines Kompetenzzentrums Liturgik doch der Wille, an der Qualität des Gottesdienstes zu arbeiten. Was kann dies konkret bedeuten?

Von den Qualitäten der Qualität

Versteht man nun z.B. den Gottesdienst als Kommunikation, differenziert sich Qualitätsforschung in verschiedene Fragerichtungen aus. Die Aspekte des *Wer*, *Wem* und *Worüber* können und müssen nämlich immer auch auf ihr *Wie* hin befragt werden.

Qualität kommt von *qualis* und meint zunächst nur die Beschaffenheit. Wie etwas ist, zielt auf die Form und die Erscheinung. Aber wir verwenden «Qualität» meistens in einem erweiterten und wertenden Sinn als *Gut-Sein*. Wenn etwas Qualität hat, so ist es gut. Das sagt der Stempel «gut» beim Warentest: Geprüft und für gut befunden. Wenn wir qualifizieren, bewerten und skalieren wir. Und disqualifizieren und entwerten damit gleichzeitig anderes. Aber womit wertet man

das *Wie*? Welche Kriterien kommen zur Anwendung? Oder im Jargon: Welche Qualitätsmassstäbe? Vor allem: Wie kommt man vom *Gut-Sein* auf das *Wie-Sein*?

Die Parameter lassen sich nicht ohne theologische Grundsatzreflexion ermitteln. Sie sind im Spannungsfeld von Ästhetik, Ethik und Dogmatik anzusiedeln, aber weder auf den einen noch den anderen Aspekt hin eindeutig festzulegen. Wahr, schön und gerecht soll ein Gottesdienst sein.

Aber da startet die nächste Runde an Rückfragen. Soll man im Gottesdienst schön reden? Soll am Ende Gott schöngeredet werden? Kann das dann wahr sein? Oder muss das Wahre hässlich, sperrig sein? Die Aufregung rund um die Qualität hat damit zu tun.

Mit anderen Worten: Die Qualität hat unterschiedliche Qualitäten. Der Versuch, von der Wirkung auf die Beschaffenheit und von da auf die Machart zu schliessen – also vom *So* auf das *Wie* auf das *Was* zu schliessen – ist ein legitimer Weg, solange er nicht absolut gesetzt wird. Best Practice könnte man diese Strategie nennen. Man schaut, was gut läuft, und fragt nach dem Erfolgsrezept, adaptiert es, wendet es an und prüft erneut die Wirkung. Problematisch könnte dann allerdings sein, dass man mit einem solchen Verfahren am Ende bei zwar mächtiger Rede endet, die aber letztlich kaum mehr als einen phänomenal wirkungsvollen Event darstellt.

Die Frage nach dem wahren Gottesdienst hat die Reformatoren zur Lösung geführt, das eine, was nottut, festzulegen und die Frage nach der Gestaltung offen zu lassen. Wenn die Predigt wahr ist und die Sakramente ordentlich verwaltet werden, dann ist das Entscheidende gesagt und getan. Vom *Was* zum *Wie*. So ist es gut. Aber auch das lässt sich hinterfragen. Wer so reduziert, vergisst den Zusammenhang von Form und Inhalt. Ein anderes Wort für diesen Zusammenhang ist *Stil*.

Damit ist aber eine dritte Variation von Qualität angesprochen. *Stil* ist ein bestimmtes *Wie-Sein*, das eigene Bewertungsskalen mitkonstituiert. Um es im Bild zu sagen: Guter Jazz ist jazzig und guter Rock rockig. Wer stilistische Differenzen überspielt, überhört und übersieht, *was* für *wen* gespielt wird. Und um die Kurve zum Gottesdienst zu nehmen: Wer in einem Familiengottesdienst mit Kind und Kegel den Ernst und die Würde der klassischen Liturgie vermisst, hat eine falsche Skala kopiert, aber nicht unbedingt auch schon verstanden, was hier abläuft.

Von der Qualität der Qualitätsinstrumente

Der Gottesdienst ist eine Aktion, die die Interaktion Gottes mit den Menschen so zur Darstellung bringt, dass der Glaube der Beteiligten interaktiv gestärkt wird. Wie man Liturgie macht und wie man Glauben misst, steht darum weder festgeschrieben noch ist es x-beliebig. Das *Wie* muss erfunden, erörtert und erfragt werden – im Gespräch mit dem, was einem jemand (Adressat) mitgeteilt werden soll (Text). Ein gutes Instrument der Qualitätsprüfung führt auf die Spuren der origi-

nären liturgischen Intention: vom *Wie* zum *Was* zum *Wie* zurück. Das ist die Losung und so lautet die Forderung.

Das bedeutet für die Qualitätsprüfung kritisch:

- keine hirnlosen Anwendung mechanischer Skalen
- keine herzlosen Urteile, die Menschen mit Herzblut disqualifizieren
- keine Fragebogen ohne Hand und Fuss, die die Beurteilten als geohrfeigte oder gelobhudelte Idioten stehen lassen

Und es heisst konstruktiv, dass stilbewusste und kontextsensible Kataloge von Fragen entwickelt werden müssen, die Respekt für das Nichtmachbare und Nichtmessbare – soll heissen, das Unverfügbare – erkennen lassen und im engen Bezug zu den vermittelten Inhalten stehen.

Von der Qualität des Was

Aus dogmatischer Sicht ist es dann aber bei aller Sympathie für den Stil eines Gottesdienstes zentral, bei der Frage nach seiner Qualität noch einmal das *Was* besonders in den Blick zu nehmen, nämlich das Evangelium «recht» zu verkündigen und die Sakramente «recht» zu verwalten.

Ist denn nicht hier in der Confessio Augustana wie auch bei Calvin¹ in diesem «*recte*», dem «recht», auch schon die Form mitbedacht? Es steht natürlich weder bei Melancthon noch bei Calvin etwas davon, wie dies in einem Familiengottesdienst, in einem Bikergottesdienst oder in einem Münstergottesdienst zu geschehen habe. Aber es ist damit auch noch etwas anderes gemeint als der Stil. Etwas, was dazu nötigt, das *Was* der rechten Evangeliumsverkündigung und Sakramentsausteilung genauer zu bedenken, was es dann erst ermöglicht, dieses auf seine Qualität hin zu befragen.

Was heisst es denn, das Evangelium recht oder, wie es Calvin sagt, rein zu verkünden? Recht und rein heisst doch nichts anderes, als «der Sache angemessen», so, dass die Sache selbst darin zur Sprache kommt.

Und was ist nun die Sache des Evangeliums? Worin besteht die gute Botschaft? Das ist nun inhaltlich ein weites Feld – je nach theologischer Ausrichtung besteht diese in ihrem Kern im Rechtfertigungsgeschehen, in der Menschwerdung Gottes, in der Tröstung der Mühseligen und Beladenen, im Kommen des Reiches Gottes

1 «Nos contra asserimus: et ecclesiam nulla apparente forma constare posse, nec formam externo illo splendore, quem stulte admirantur, sed longe alia nota contineri, nempe: pura verbi Dei praedicatione et legitima sacramentorum administratione.» («Wir behaupten dagegen: Nicht nur kann eine Kirche durch keine sichtbare Form bestehen [bleiben], sondern auch nicht eine Form durch jenen äusseren Glanz, den sie einfältig bewundern, sondern bei weitem wird sie zusammengehalten durch ein anderes Kennzeichen, natürlich: durch die reine Verkündigung des Wortes Gottes und die rechtmässige Verwaltung der Sakramente.» Übers. d. Hg.) Johannes Calvin: Widmungsschreiben der Institutio (1536), in: CStA, Bd. 1.1, Neukirchen-Vluyn 1994, S. 92 f.

oder in der Befreiung der Unterdrückten – die Aufzählung ist kaum abzuschliessen. Der inhaltliche Schwerpunkt kann also durchaus unterschiedlich gesetzt werden, nicht aber das strukturelle Charakteristikum dieses Evangeliums. Als was es nämlich auch immer inhaltlich gesehen wird, immer ist es ein Geschehen, sei es zwischen Gott und Mensch, zwischen Jesus von Nazaret und Mensch oder auch zwischen Mensch und Mensch. Es ist ein Geschehen, und wenn dieses Geschehen nicht als ein solches deutlich – und das heisst: wirksam – wird, dann ist das Sachgemässe des Evangeliums verfehlt. Und damit eben auch das Sachgemässe der Sakramente, die als die sichtbare Seite der unsichtbaren Gnade (Calvin, Institutio IV, 14, 1) Gottes Zuwendung zum Menschen in einer sinnlich erfassbaren Weise sichtbar machen.

Gottesdienst als Geschehen

Evangeliumsverkündigung und Sakramentsausteilung sind Ereignisse, die sich im Gottesdienstgeschehen manifestieren müssen. Gottesdienst ist damit nicht nur Aktion, sondern Interaktion zwischen denen, die reden, singen, lesen, «performen» und denen die zuhören. Die gelingende Interaktion hängt zwar von der Wirkung des Heiligen Geistes ab, so bezeugen es im Anschluss an Paulus auch Luther, Schleiermacher, Barth und Bohren, um nur einige zu nennen. Aber es liegt an den menschlichen Arbeiterinnen und Arbeitern im Weinberg, die Voraussetzungen dafür zu schaffen. Es ist nur halb richtig (und damit ganz falsch) zu sagen, dass mit einer rechten Predigt und einer ordentlichen Verwaltung der Sakramente das Entscheidende gesagt und getan wäre. Und so wäre es unsachgemäss, hier aufzuhören und Qualität messen zu wollen.

An diesem Punkt wird – im besten Fall – eine Tür aufgestossen, ein Geschehen eingeleitet, das sich in der Gemeinde weiter manifestieren muss, das Interaktion anstösst und weitertreibt, und das heisst, Beziehung und Begegnung ermöglicht, zwischen den Menschen und Gott, und auch zwischen Mensch und Menschen, kirchgemeinde-intern und kirchgemeinde-extern.

Das heisst weiter, dass Qualität nicht an isolierten Kriterien wie Gottesdienstbesuch oder Kirchaus- bzw. -eintritt gemessen werden darf. Damit würde sich nämlich ein sehr statisches Verständnis von Qualität manifestieren, das lediglich diejenigen Dinge und Produkte messen könnte, die in dieser Form schon vorhanden sind. Ein solches Denken aber ist nicht offen für Neues, Geschehendes, Unvorgeesehenes. Wir plädieren deswegen für einen Blick, der sich auf eine Interaktionsqualität und nicht auf eine Produktqualität richtet.

Kriterien für Interaktionsqualität

Die Frage nach den Kriterien für eine Interaktionsqualität im Blick auf das Geschehen des Gottesdienstes könnte lauten:

Ermöglicht dieser Gottesdienst Interaktionen, in denen Gott hier und jetzt Beziehung und Begegnung geschehen lassen kann? Vor dem Hintergrund einer solchen Fragestellung bleibt die Qualitätsanalyse gerade nicht im immer schon Vorhandenen stecken, sondern es eröffnet sich ein weiter Raum für noch Ungedachtes und Unverwirklichtes – ganz in dem Sinne, dass der Geist weht, wo er will (Joh 3,8). Genau diesen Punkt haben die oben genannten «Ship of fools»-Macher deutlich erkannt und deshalb eben auch mit ins Zentrum gestellt.

Natürlich macht es eine solche Kriteriologie der Sache nach schwieriger, Qualität zu quantifizieren. Denn es können nicht einfach isolierte Faktoren gemessen, Noten vergeben und Spinnengraphiken erstellt werden. Sondern auf dem Prüfstein stehen die Bedingungen für die Möglichkeit konkreter und fruchtbarer Interaktionen vor, im und nach dem Gottesdienstgeschehen. Was muss gegeben sein, damit Menschen andere Menschen mit der Botschaft Gottes erreichen? Was muss geschehen, damit Menschen befähigt und befreit werden, mit anderen Menschen so zu interagieren, dass dort Evangelium sichtbar wird?

So gesehen wird die Qualität eines Gottesdienstes nicht nur daran gemessen, was am Sonntagmorgen «zwischen halb zehn und halb elf» geschieht. Sondern auch daran, wie befreit und befähigt sich die Pfarrperson daran macht (und wie befreit sie in ihrem Amt dazu ist), diesen Gottesdienst vorzubereiten. Wie offen und hörend die Pfarrperson schon im Vorfeld mit anderen Menschen interagiert, dem Sigristen, der Organistin, den Lektoren. Wie eingeladen sich die Gottesdienstbesucherinnen fühlen, anschliessend am Kirchenkaffee (oder an dem Namen und der Sache nach möglichst stilvollen Begegnungsmöglichkeiten) teilzunehmen. Aber auch daran, wie angesprochen oder wie ausgeschlossen mögliche Gottesdienstbesucherinnen sich von der Ästhetik des Kirchenraums fühlen, von der Musik und dem Predigtstil. Welche Alternativen sie hätten, an anderen, für sie attraktiveren Gottesdiensten teilzunehmen.

Schliesslich und im Wesentlichen umfasst die Frage nach der Interaktionsqualität eines Gottesdienstes nicht nur die Frage nach dem *Wie* der Verkündigung des Evangeliums und der Austeilung der Sakramente, sondern die Frage nach dem gemeinsamen Leben im und ausserhalb des Gottesdienstes, mit den Mitchristen und -christinnen und den anderen, nach dem gemeinsamen Leben der Kirche in ihrer religiösen und säkularen Ausstrahlung. Genau genommen zielt die Frage nach der Interaktionsqualität des Gottesdienstes auf die Reflexion der Rolle des Gottesdienstes für unser Christsein in und mit der Welt. Man könnte auch sagen: Qualität hat es mit vielen Qualitäten und vielen Öffentlichkeiten zu tun, und damit mit einer programmatischen Vieldeutigkeit, deren nachhaltige Bedeutung im Letzten in der Sache des eigenen Ermessens und Ermessen-Werdens liegt. Mehr kann qualitativ nicht inszeniert werden – weniger sollte es aber auch nicht.